

# MARC RAABE

THRILLER

**SPIEGEL**  
Bestseller

DER  
MORGEN

ullstein 

## Kapitel 9

Vierzig Mark, einfach weg.

Er hatte seiner Mutter gesagt, dass er die beiden Zwanziger verloren hätte, und sich dafür bei ihr entschuldigt. Ob sie ihm glaubte? Sie tat jedenfalls so. Den ausgeschlagenen Zahn verschwieg er. Es war einer der letzten beiden Milchzähne gewesen und hatte eh schon gewackelt. Viel schlimmer als Kappes Prügel war die Demütigung. Ständig hatte er das jämmerliche Bild vor Augen, das er vor Ellie abgegeben hatte, nass und ohne Hose. Als seine Mutter ihn nach der Schwellung im Gesicht fragte, zuckte er mit den Schultern und nuschelte »Schulhof«.

»Hat dich jemand geschlagen? Du weißt, das geht nicht«, sagte sie aufgebracht, mit ihrer leidenden Stimme, als wäre die Welt eine Last. War sie ja auch. Aber musste man das immer gleich zeigen?

»Ich rufe im Sekretariat an«, meinte sie und griff zum Hörer.

»Nein, auf keinen Fall«, unterbrach er sie erschrocken.

Sie sah ihn verwundert an.

»Bin gefallen«, murmelte er.

Ihre Augen wurden schmal. »Hast du dich etwa geschlagen?«

Mist, genau das hatte er vermeiden wollen. »Neiin!«, erwiderte er, etwas zu schnell und etwas zu laut.

Sie glaubte ihm nicht, das konnte er sehen. In ihrem Gesicht spiegelte sich Enttäuschung. Wie immer. Ständig enttäuschte er, und immer litt sie. Es quälte ihn, aber egal, was er machte, es lief immer auf dasselbe hinaus. Er war nun mal nicht *sie*. Er fuhr zwar mit ihrem Fahrrad, er wohnte in ihrem Zimmer, er saß auf ihrem Platz am Esstisch, aber Pflegekind blieb halt Pflegekind. Selbst unter der Dusche bekam er das St. Joseph nicht abgewaschen. Dabei gab er sich Mühe, wie verrückt, seit elf Monaten schon, aber er passte einfach nicht in die Lücke.

Die Lücke hieß Sabine, hatte lange glatte schwarze Haare gehabt und so ein schüchternes Liebes-Mädchen-Lächeln. Sie war vor drei Jahren gestorben, aber ihr Lächeln war immer noch überall im Haus. Am Kühlschrank, mit einem Magneten angeheftet, am Treppenaufgang in den ersten Stock gleich auf drei Bildern, und auf dem alten Klavier, auf dem er nie spielen wollte, obwohl Vater und Mutter ihm damit ständig in den Ohren lagen. Einmal hatte er geträumt, sie würden ihm einen Zopf binden.

Und nun glaubte Mutter, er hätte sich geschlagen. Klar, Heimkinder schlugen sich ja immer. Heimkinder waren aggressiv, aufsässig, vorlaut, sie logen, was er ja gerade leider tatsächlich getan hatte, und sie waren natürlich gerne auch mal doof, zumindest doofer als normale Kinder. Wer *so was* aufnahm, musste sich auf was gefasst machen. Gut, wenigstens das mit der Doofheit hatte er mit diesem Test bei dem Psychodoc hingekriegt. Danach hatte ihn niemand mehr für doof gehalten, weshalb er jetzt auch auf das Astoria ging. Die Schule gefiel ihm, und eigentlich gefielen ihm auch seine Mutter und sein Vater. Er

verstand sogar irgendwie, dass sie ihn nicht so lieben konnten wie ihre richtige Tochter. Trotzdem saß Mutters Enttäuschung ihm wie ein Kloß im Hals.

Sie durfte das auf keinen Fall melden. Er wollte nicht zurück nach St. Joseph, auf gar keinen Fall. Er hatte Glück gehabt, dass die Krupke ausgerechnet ihn vermittelt hatte. Nicht viele bekamen eine Empfehlung der Heimleiterin und erwischten es so gut wie er.

»Hast du jemanden verletzt?«, fragte Mutter.

»Nein! Hab ich nicht!«

»Ich hab's dir schon so oft gesagt«, seufzte sie. »Gewalt ist keine Lösung.«

War sie doch, dachte er. Zumindest für die, die Mutters vierzig Mark abgezockt hatten und jetzt noch mehr wollten. Aber das behielt er besser für sich. Ob sie jetzt dachte, dass er wegen der vierzig Mark auch gelogen hatte?

Sie atmete schwer, als hätte sie nicht nur die Last mit ihm, sondern gleich das ganze Scheißheim zu tragen, aus dem er kam. »Auf dein Zimmer, da bleibst du den Rest des Tages.«

Er nickte, verkniff sich jedes Widerwort und verzog sich. Immerhin, es hätte schlimmer kommen können. Auf dem Weg ins Zimmer lächelte ihn Sabine an. Er überlegte, ihr mit schwarzem Filzler einen fetten Bart zu malen, damit das Lächeln verschwand. Aber natürlich ließ er es, so wie er immer alles ließ. Fast immer. Was das anging, also doch liebes Kind. Es sah nur keiner.

Blieb noch das Problem mit den nächsten vierzig Mark. Drei Tage, hatte Kappe gesagt. Wo sollte er das Geld bloß herkriegen? Mutter würde ihm bestimmt nichts mehr geben, und es aus ihrem Portemonnaie zu nehmen, kam nicht infrage.

Falco und Jockel kamen ihm in den Sinn. Die beiden waren damals dreizehn gewesen, und niemand im St. Joseph hatte verstanden, woher sie das Geld für Zigaretten und all die anderen Sachen hatten. Falco hatte immer nur gegrinst, wenn ihn jemand fragte. Also war er den beiden einmal nachgeschlichen und hatte sie bis zur Bahnhofstoilette verfolgt. Mucksmäuschenstill hatte er sich in eine der Kabinen verzogen und gelauscht. Es hatte eine ganze Weile gedauert, bis er begriff, wie sie zu ihrem Geld kamen. Und dann, als er klammheimlich die Kabine wieder verlassen wollte, hatte ihn Jockel erwischt. »Wenn du irgendjemand auch nur *ein* Wort davon erzählst, dann bist du tot«, hatte Jockel gezischt. Falco, der sonst immer grinste, hatte nur finster vor sich hin gestarrt.

Damals hatte er das mit dem »tot« tatsächlich geglaubt.

Heute dachte er, sie hätten ihm vielleicht den Arm gebrochen, wenn überhaupt. Der Rest waren leere Drohungen. Die beiden hatten einfach tierische Angst gehabt. Nicht vor Strafe oder so, sondern vor der Demütigung. Ungefähr so ging es ihm jetzt auch. Die Prügel von Kappe, Brille und Zippo auszuhalten, wenn er die vierzig Mark nicht beschaffte, das war das eine. Aber sie würden weiter gehen. Solche Typen gingen immer weiter, das war wie bei Tieren. Sie wussten, was einem am meisten wehtat. Sie würden ihm wieder und wieder die Hose herunterziehen. Wer weiß, was ihnen noch alles einfiel, und Ellie würde ihn für die letzte Flasche halten. Was also sollte er tun? Sich zur Wehr setzen? Gegen drei? Gut, die drei wirkten nicht unbedingt durchtrainiert. Trotzdem, sie waren größer als er, sie waren älter, und sie waren zu dritt. Doch selbst wenn es ihm gelingen würde, einem der drei eine zu verpassen – falls das rauskam, dann gab es mit Sicherheit Ärger. Und mit Ärger kannte er sich aus. Wenn man da herkam, wo *er* herkam, dann klebte einem der Ärger wie Scheiße unterm Schuh. Man konnte machen, was man wollte, Schlips tragen, Zähne putzen, auf 'ne schicke Schule gehen, der Geruch ging einfach nicht weg. Bei seinem Glück hatten die drei wahrscheinlich sogar Anwälte oder Richter oder so was als Eltern. Ärger, so viel stand fest, den würde nur einer bekommen.

So oder so, er musste die vierzig Ocken beschaffen. Nur wie? Es gab niemanden, den er darum bitten konnte. Klauen kam auch nicht infrage. War also die Bahnnummer wirklich der einzige Ausweg? Ihm wurde schlecht bei dem Gedanken. Aber hatte er eine Wahl?

Morgen nach der Schule würde er zum Bahnhof gehen. Er hoffte nur, dass sein Vater die Videokamera nicht eingeschlossen hatte. Die würde er brauchen.

# Kapitel 10

Der Kerl hatte einen Kugelbauch und ein Gesicht wie ein Schwamm. Die angeklatschten Haare hatte er von links nach rechts gekämmt, um die kahle Stelle in der Mitte zu verdecken. Aber die Schuhe waren blank geputzt und sahen irgendwie teuer aus. An der rechten Hand trug er einen Siegelring, an der linken einen Ehering.

Er beobachtete ihn jetzt schon eine ganze Weile, wie er durch die Vorhalle strich und die Jungs im Bahnhof musterte, jedoch niemanden ansprach. Der Mann war vorsichtig, er wusste, früher oder später würde jemand *ihn* ansprechen.

Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Bis hierhin war alles einfach gewesen. Plötzlich kamen ihm tausend Bedenken. Als hätte er Mücken im Kopf. Er kniff die Augen zu, lag wieder auf dem Weg, halb nackt, spürte Ellies Blick und hatte das Gefühl, seine Eier schrumpften vor Scham. Er wusste gar nicht, was schlimmer war, dass sie hingeschaut hatte – oder mitleidig wieder weg.

So etwas würde ihm nie wieder passieren, schwor er sich.

Er zuppelte sich den Schlips seiner Schuluniform zurecht, das Jackett hatte er wegen des Emblems auf der Brusttasche nicht angezogen, strich sich die Haare glatt und steuerte direkt auf den Mann zu. »Hey. Wie geht's?«

Der Mann sah auf ihn herab und nickte. »Gut.« Ihm schien zu gefallen, was er sah. »Ich hoffe, dir auch.«

»Wie heißen Sie?«

Sofort schlich sich Misstrauen in die Züge des Mannes, und er sah sich um. Verdammter Mist, was für eine idiotische Frage.

Der Mann musterte ihn erneut. Dann grinste er. »Müller. Du machst das noch nicht lange, was?«

War das Hoffnung in seiner Stimme?

»Geht so.«

Wieder ein Grinsen.

Er spürte einen Kloß im Hals. Verflucht, wie sollte er denn jetzt fragen, ob ...?

»Wie viel?«, meinte der Mann.

»Äh, neunzig«, brachte er hervor.

Der Mann lachte. »Siebzig. Aber mit allem.«

»Nee«, bremste er und wedelte kurz mit der Hand. Ob der Kerl das verstand?

Natürlich verstand er. Er schnaubte durch die Nase und sah ihn an wie ein niedliches Stofftier, das sich an einem Bankraub versuchte. »Dreißig.«

Stille.

»Na gut. Vierzig.«

Die wulstigen Lippen des Mannes verzogen sich zu einem amüsierten Lächeln, und er nickte. »Schön. Einverstanden.«

Sein Mund wurde staubtrocken. Es war so weit. Er hatte es angefangen, jetzt würde er es zu Ende bringen müssen. Mit gespielter Lässigkeit deutete er auf die Toiletten. »Ich geh vor, Sie kommen nach.«

»Kann's kaum erwarten«, murmelte der Mann.

»Hey, Boxer!«, rief eine helle Stimme. »Da bist du ja. Schicker Schlips, wie immer, hm?«

Er wurde plötzlich am Arm gepackt und mitgezogen. »Komm, ich muss dir was erzählen.«

Entgeistert starrte er Ellie an, die neben ihm lief und ihn fest untergehakt hatte. Ihre blonden Haare wippten bei jedem Schritt. Ein Hauch von Parfüm stieg ihm in die Nase. »Sag mal, bist du bescheuert, oder was?«, zischte sie leise.

»Was ... was soll das, was meinst du?«, fragte er verwirrt.

»Was wolltest du von dem Typen?«

»Äh ... nichts«, log er und spürte, dass er rot wurde.

»Ey, verarsch mich nicht. Ich kenn solche Typen wie den, ich weiß, was der will.«

»Ach ja?«, versuchte er, sich zu retten. »Woher denn?«

»Meine Mutter hat 'n Kiosk. Und schenkt Bier und Schnaps im Hinterzimmer aus. Noch Fragen?«

Sie zog ihn weiter von dem Mann fort, der mit gerunzelter Stirn zurückblieb und ihnen nachstarrte.

»Glaubst du, ich weiß nicht, was du vorhast?«, zischte Ellie.

»Wer ist Boxer?«

»Ein Idiot. Wie du.«

»Lass mich los, du hast ja überhaupt keine Ahnung.«

Sie zog ihn um eine Ecke, wo sie außer Reichweite des Mannes waren. »Ellie, was soll das? Was kümmert's dich?«

»Ellie?« Sie starrte ihn verblüfft an. Kristallblaue Augen. Nein. Blau wie ein See. Ein tiefer See. »Wieso Ellie?«

Er schwieg verlegen.

»Du hast mir einen Namen gegeben?«, stellte sie fest.

Er wich ihrem Blick aus, als könnte sie in ihm lesen. »Du doch auch.«

»Boxer?« Sie lachte. »Das ist was anderes. Ich musste mir was ausdenken, um dich von dem alten Sack wegzukriegen.«

Er sah sie an und wusste nicht, ob er wütend, beschämt oder was auch immer sein sollte. »Wie heißt du denn wirklich?«, fragte er vorsichtig.

»Hm«, meinte sie. »Ellie gefällt mir eigentlich ganz gut.« Sie legte den Kopf schief. Sie trug einen kurzen blauen Jeansrock und ein ausgewaschenes grünes T-Shirt mit der gelben Aufschrift *Fortune* in Wellenform. »Und du?«

»Ellie gefällt mir auch ganz gut«, sagte er.

»Doch nicht *ich*«, lachte sie. »*Du*. Wie heißt du?«

Sofort kam er sich dumm vor. Nicht intelligenztestdumm. Einfach wie ein dummer kleiner peinlicher Junge. Wenn er jemals bei einer wie ihr landen wollte, dann musste er cooler werden. »Hast du doch schon gesagt«, meinte er und zuckte mit den Schultern. »Boxer.«

Sie kniff die Augen zusammen. »Der kleine Boxer, hm?«